Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 65 (1975)

Artikel: Schlaf-Ort oder Gemeinde? : Vom Kampf um ein kommunales Eigenleben

Autor: Strübin, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004247

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eduard Strübin

Schlaf-Ort oder Gemeinde?

Vom Kampf um ein kommunales Eigenleben

Die Arbeiten in SVk 64 (1974) 65–81 und namentlich die Anregung von HANS TRÜMPY auf S. 76 geben Veranlassung, einiges aus Materialien zum Thema «Gemeindebewußtsein» vorzulegen. Die Angaben sind als Beispiele unter vielen gemeint und auf den Kanton Basel-Landschaft beschränkt.

Die Gemeinde gilt als die wichtigste Grundlage der schweizerischen Demokratie und zugleich als der Ort, «in welchem Kultur und Gesellschaft den meisten Menschen zum anschaulichen Erlebnis werden»[1]. Aber sie ist, wie so vieles heute, in Frage gestellt[2]. Einige Veränderungen in den allgemeinen Lebensbedingungen, welche die Lokalgemeinde berühren und vielleicht gefährden, sollen (für Basel-Landschaft) genannt werden:

1. Das sprunghafte Anwachsen der Kantonsbevölkerung im Zusammenhang mit der industriellen Expansion (in der Stadt und später auch in Stadtnähe): 1951/60 um 38%, 1961/70 nochmals um 38%.

2. Die Ballung dieser Bevölkerung in einem sich verbreiternden Gürtel von Vorortsgemeinden. Deren unnatürlich rasches Wachstum beruht auf der Zuwanderung aus ländlichen Gegenden, u. a. den ehemals bäuerlichen Oberbaselbieter Gemeinden («Landflucht»), und dem neuern Zug hinaus aus der Stadt in immer entferntere Wohn-Orte («Stadtflucht»). Bereits zählen auch kleine Landgemeinden zu den «Wachstumsgemeinden» (etwa Lupsingen, Ramlinsburg, Seltisberg, Thürnen).

3. Die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz[3]. 57% der Berufstätigen waren 1970 Wegpendler, in den Agglomerationsgemeinden bis 77% (Bottmingen), in kleineren ländlichen Wohngemeinden bis 80% (Wittinsburg) – «wenn's numme am Tag nie chunnt cho brenne, mer hätte nit emol gnueg Lüt zum Lösche» (Gewährsperson Lupsingen, 76% Wegpendler).

4. Die Mobilität. Reinach meldete für 1973 bei 15234 Einwohnern 2140 Zuzüge und 1518 Wegzüge, Pratteln für 1974 eine Wanderungs-

[1] ARNOLD NIEDERER, Die Gemeinde als Untersuchungsgegenstand der Volkskunde, in: Kulturelle Beilage zum «Landboten», Winterthur, 6.9.1974.

[2] Ist die Gemeinde «nichts weiter als ein geschichtliches Überbleibsel, das in seiner bunten Vielfalt, mit seinen Gebräuchen und Überlieferungen bald nur noch dem Kapitel der staatskundlichen Folklore des Volks der Hirten zugehören wird?» stellt G. A. CHEVALLAZ, heute schweizerischer Bundesrat, die rhetorische Frage (in: JEAN MEYLAN, MARTIAL GOTTRAUX, PHILIPPE DAHINDEN, Schweizer Gemeinden und Gemeindeautonomie, o.O. 1972, 9).

[3] Vgl. CHRISTINE BURCKHARDT-SEEBASS, Industrievolkskunde – Industriesoziologie – Heimatkunde, in: SVk 62 (1972) 82f.

quote von 30% – der volkläufige Spruch «drümol züglet isch eimol verlumpet» scheint nicht mehr zu gelten.

5. Die Umschichtung der Bevölkerung nach Heimat, Konfession, Erwerbstätigkeit und sozialer Stellung. 1974 zählte man im Kanton noch 25% Kantonsbürger, 55,9% übrige Schweizer, 19,1% Ausländer. Im Industriemittelpunkt Pratteln lebten Menschen aus 50 Nationen. Die in ihrem Heimatort ansässigen Bürger, einst Kerntrupp der Bevölkerung einer Gemeinde, machen heute manchenorts 10 und weniger Prozent aus. – Bei den Konfessionen hat sich das Gewicht zugunsten der Katholiken verschoben (1870: 18,9%, 1970: 39,1%; Protestanten 80,5% bzw. 57,7%). – 1870 waren von den Erwerbstätigen ein Drittel Landwirte, 1970 4%; 56% sind im zweiten Wirtschaftssektor, 40% im dritten beschäftigt. Ganze 6,6% sind Selbständigerwerbende. – Der Durchschnittseinwohner der Agglomeration Basel ist Angestellter in einem Industrie- oder Dienstleistungsbetrieb. In manchen älteren und neuen, auch kleinen[4], Wohngemeinden sind die gehobene Wirtschafts- und die Bildungsschicht stark vertreten. An der sogenannten Grundschicht haben ausländische Arbeiter großen Anteil.

6. Die Veränderung der Lebensweise. Sie ist in der weiteren Agglomeration städtisch oder «halbstädtisch». Die Stadt Basel ist – trotz ihrer politischen Insellage – vielfach Arbeits-, sicher Einkaufsort, Stätte der Unterhaltung und der Weiterbildung, Kulturmittelpunkt.

7. Die veränderte geistige Haltung. Sie entspricht natürlich vielfach allgemeinen Tendenzen. Es herrscht eine Pluralität der Weltsicht vor. Die Kirchen haben ihre Stellung als sammelnde Mitte eingebüßt. Der Einfluß der Massenmedien steigt. Der geistige Lebensraum hat sich mit dem leiblichen (Ferien und Reisen in ferne Länder)[5] fast ins Unendliche ausgeweitet. Die meisten Interessengebiete stimmen nicht mehr mit dem Wohnort überein. Zeittypisch ist schließlich der Hang zur Ungebundenheit, der Wunsch, «für sich» zu sein.

Bei dieser Sachlage *muß* die Stellung der Lokalgemeinde schwanken. Als Siedlung steht sie in Gefahr, das Gesicht zu verlieren, als politische Größe die Autonomie, wirtschaftlich melden sich Versorgungsschwierigkeiten («Ladensterben»), vor allem aber ist die Ortsgemeinde als Kulturgefährdet.
Wir beschränken uns auf die *soziokulturelle Problematik*, die sich notwendigerweise aus dem fast zufälligen Beisammenwohnen einer heterogenen, mobilen Bevölkerung ohne feste geistige Bindungen ergibt: Namentlich seit den fünfziger Jahren mehren sich die Klagen wie: «Man wohnt in

[4] In Ramlinsburg (1960: 236 E., 1974: 396 E.) war noch vor wenigen Jahrzehnten der Dorflehrer der einzige «Gelehrte», jetzt wohnen dort neben einer ganzen Reihe weiterer «Studierter» sieben Doctores verschiedener Fakultäten.
[5] Nicht nur «reiche» Liestaler oder Gelterkinder, sondern auch «die Leute» reisen wie selbstverständlich ans Nordkap, nach Ostafrika oder Bangkok. – Es gibt neben der Xenophobie auch eine Xenomanie.

Bottmingen, aber man lebt nicht dort» (1956, 220)[6] – Klagen über den liederlichen Besuch der Gemeindeversammlung (in großen Orten manchmal nur 2% der Stimmberechtigten), über die mangelnde Bereitschaft, Gemeindeämter zu übernehmen, über die Stagnation und Überalterung der Dorfvereine, vor allem dann über die Zuzüger – sie «leben vielfach für sich, beteiligen sich nicht am Gemeinde- und Vereinsleben»[7]. Während sie in den Schlaf-Städten in Stadtnähe beinahe anonym wohnen, können in Kleingemeinden aus politischen oder gesellschaftlichen Gründen ernstliche Reibungen entstehen. In Rünenberg fiel in einer Gemeindeversammlung das böse Wort vom «Pack», das man nicht aufs Land hinaus «ziehen» sollte (1972).

Es wäre ungerecht, wollte man nur die Schattenseite einer solchen Entwicklung sehen. Während die Baselbieter einst richtige «Dorftüfel» waren, mehren sich gegenwärtig die Gemeinschaftswerke mit Nachbargemeinden, von der Wasserversorgung und der Kreisschule bis zum Schießplatz. Mancher Ort, der jetzt stattlich dasteht, war einmal ein kümmerliches Nest: Münchenstein (1864) «ein altes schmutziges Örtchen»[8]; «in Binningen sind viele Einsaßen, welche beständig (in der Stadt) dem Bettel nachgehen und auch ihre Kinder dazu anhalten»[9], zu schweigen von Birsfelden, dem «Baseltrutz» Gotthelfs, wohin in den 1860er Jahren die Baselbieter Gemeinden ihre armengenössigen Familien abschoben[10].

Aber die hochpolitische Frage, wie heute in den «Schlaf-Orten» ein kommunales Eigenleben erhalten und gefördert werden kann und wie die Zuwanderer in dieses eingegliedert werden, bleibt bestehen. (Wir trennen im folgenden die beiden eben genannten Aspekte nicht streng.)

Hier und dort flammt der Wille zum Handeln auf: Binningen will nicht Vorort sein! Biel-Benken will keine Schlafkolonie werden! «Unser Dorf, unser Stolz»[11], der Titel einer Broschüre aus der «aufstrebenden Stadtgemeinde Muttenz»[12], ist eher Kampfruf als Lobspruch, Aufruf zum Kampf für das lokale Eigenleben.

Eine gesetzliche Verpflichtung zu einer kommunalen «Kulturpolitik»[13] besteht nicht. Einzig die kürzlich durch Fusion entstandene neu-alte Einwohnergemeinde Biel-Benken hat in ihrer «Gemeindeordnung» von

[6] Wo bei Zitaten aus Zeitungen nur Jahrzahl und Nummer angegeben sind, handelt es sich um die «Basellandschaftliche Zeitung», Liestal.

[7] «Baselbieter Post» 1963, 7.

[8] «Jurablätter» 12 (1950) 24.

[9] Central-Policey-Direction des Cantons Basel an Bürgermeister und Rat, 1. Juli 1817 (Staatsarchiv Basel, Wacht und Sperr).

[10] Karl Gutzwiller, Birsfeldens Entwicklungsgeschichte, 2. Aufl., Birsfelden 1930, 17. – Vgl. J. Gotthelf, Jakobs Wanderungen, Werke 9, 479.

[11] Hg. von der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz, 1949.

[12] «Muttenz – Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung» (Heimatkunde), Liestal 1968.

[13] Vgl. «Kulturpolitik in der Schweiz», Förderung der Kultur durch Kantone und Gemeinden, hg. von der Stiftung Pro Helvetia, Zürich 1954.

1972 einen Zweckparagraphen «Wahrung der Eigenart»[14]. Fast alles, was geschieht, ist freiwillige Anstrengung der Bürger-, Einwohner-, Kirchgemeinden und ihrer Amtsträger, der Schule, der Lokalpresse, der traditionellen Vereine und mancher neuerer Gruppen und – entscheidend – ungezählter Einzelner. Kantonale und eidgenössische Amtsstellen und Verbände regen an und leihen oft unentbehrliche Unterstützung, auch die «große» Presse sowie Radio und Fernsehen.

Wenig hebt das lokale Gruppengefühl so sehr wie ein sinnenfälliges *Zeichen*. Jede Gemeinde besitzt als staatlich anerkanntes «Hoheitszeichen» ein Wappen, das amtliche Schreiben, öffentliche Gebäude und zunehmend auch neu gesetzte Gemeindegrenzsteine ziert[15]. Bei festlichen Gelegenheiten flattert die Gemeindefahne. – Weniger Erfolg hatten bis jetzt die meist von Dorfpoeten kreierten Gemeindelieder; am besten hat sich das Prattlerlied eingebürgert[16]. – Zum Wahrzeichen (auch zum Werbesignet) werden hervorragende Bauten. Allschwil ist auf seine Fachwerkhäuser stolz, Arlesheim auf den Dom, Liestal auf das Obere Tor. Kleine Landgemeinden können sich einer schönen Kirche (Oltingen, Ziefen), eines großen Brunnens (Wenslingen) rühmen. Die Moderne kommt mit Schulhäusern wie dem weitbekannten Realschulhaus Aesch zum Zug. Dem Bedürfnis nach einer Mitte entsprechen in den Wachstumsgemeinden Gemeindezentren. Mit dem beispielhaften Zentrum «Mittenza» ist der Grund gelegt, «daß Muttenz nicht im formlosen Häusermeer untergeht» (1967, 38). – Zeichen sind auch die berühmten Toten. Ein Denkstein erinnert in Rünenberg (450 E.) an den Amerika-Pionier General Joh. August Sutter, einer in Bennwil (450 E.) an den Nobelpreisträger Carl Spitteler; Langenbruck gedenkt des Fliegers Oskar Bider. Liestaler hören ihr Städtchen im Blick auf G. Herwegh, C. Spitteler und J. V. Widmann nicht ungern «Poetennest» nennen. – Das wichtige «Zeichen» der Lokalbräuche wird unten S. 25 ff. behandelt. – Hübsch zu sehen ist schließlich, wie einstmals negative Zeichen, die *Spottnamen* für die Nachbarorte[17], von diesen selbst zu Ehrennamen «umfunktioniert» worden sind. Die einst als «Lögelisuuger» verspotteten Frenkendörfer rükken bei Festzügen mit einem kleinen flachen Weinfäßchen, eben einem Lögeli, an; eine blumengeschmückte «Prattler Chreeze» hat «als Ehrenzeichen des Dorfes» nach dem Willen des Stifters, des Verkehrs- und Verschönerungsvereins, alle Gemeindeanlässe zu verschönern (1967, 267).

[14] Wortlaut von § 2,2 der Gemeindeordnung: «Durch die Unterstützung der kirchlichen, kulturellen und sportlichen Bestrebungen, durch die Förderung des Brauchtums und durch den Schutz und die Pflege des Dorfbildes und der Landschaft wird die charakteristische Eigenart der Gemeinde lebendig erhalten und die Heimatverbundenheit der Einwohner gefestigt.»

[15] Paul Suter, Die Gemeindewappen des Kantons Baselland, 3. Aufl., Liestal 1966.

[16] Hans Stohler, Zum Prattler-Lied, in: Baselbieter Heimatblätter 4 (1951 ff.) 340–343. – Ferner u.a. ein Gelterkinder-, Läufelfinger-, Muttenzer-, Ramlinsburgerlied.

[17] Heinrich Martin, Die Scherznamen der Baselbieter Gemeinden, in: Baselbieter Heimatblätter 5 (1956 ff.) 185–194.

Im folgenden reihen wir Aktivitäten verschiedener Kreise aneinander, die alle (direkt oder indirekt) zur Stärkung des Lokalbewußtseins beitragen. Die rein wirtschaftlichen lassen wir – wiewohl von großer Bedeutung – beiseite, nennen einzig den Slogan der jüngsten Aktion des Sissacher Gewerbes (1974): «z Sissech cha men alles ha!»
In der politischen Gemeinde hängt viel davon ab, daß der Einzelne gewiß ist, «Staatsbürger und nicht Verwaltungsobjekt zu sein» (Gemeindeordnung Biel-Benken). Behörden und Beamte wünscht er sich in einem guten Sinne volksverbunden. Die Wahl des Gemeindepräsidenten wird in Ziefen durch das Läuten aller Kirchenglocken bekanntgegeben, in Bottmingen und Hemmiken wird ihm eine geschmückte Tanne gestellt[18]. Wer in eines der höchsten Ämter des Kantons gewählt worden ist, erlebt an seinem Wohnort einen festlichen Empfang. Man gibt sich als Amtsträger freier als einst: An *Dorffesten* agieren Gemeindebeamte nicht nur als Organisatoren, sondern auch als Köche oder als Geld einheimsende Örgelimänner. An den beliebten «Grümpel»-Fußballturnieren (Plausch-Matches) erregen die Evolutionen von Ratsmannschaften berechtigte Heiterkeit.
Sogar die dürre Statistik kann lebendig werden. Hat eine Gemeinde die Zahl von 1000 (auch 2000, 5000) Einwohnern erreicht, besucht der Gemeindepräsident die Eltern des Neugeborenen oder die Zuzüger und überreicht Blumen und ein «Bankbüchlein» (so z.B. Itingen 1969, Pfeffingen 1972). Als Pratteln gar mit 10000 Einwohnern die Schwelle vom Dorf zur Stadt überschritten hatte, läuteten die Glocken (1961), Reinach «baute» 1965 ein dreitägiges «Stadtfest».
Menschliche Beziehungen sucht «die Administration» noch besonders mit den Gruppen der Jugendlichen, der Alten und der Zuzüger (über diese s. unten S.30f.).
Während die Schaffung von dringend gewünschten Jugendzentren vielfach auf sich warten läßt[19], ist die feierliche Aufnahme der Zwanzigjährigen unter die Zahl der Stimmberechtigten in fast allen Einwohnergemeinden feste Einrichtung[20]. Vom ungünstigen (Ferien-)Datum, dem 1. August, rückt man ab. Sind nur wenige Jungbürger(innen) aufzunehmen, geschieht dies in einem schlichten Akt anläßlich einer Gemeindeversammlung; große Orte organisieren besondere *Jungbürgerfeiern*, mit Orientierung durch die Gemeinderäte, Aussprache, anschließendem Imbiß, musikalischer Unterhaltung und Tanz. Der Erfolg ist bei der heute eher skeptischen jungen Generation unterschiedlich. Aesch, wo die Zusammenkunft von Jungbürgern selbst als «Kontaktabend» aufgezogen

[18] Vgl. Atlas der Schweizerischen Volkskunde (ASV), Kommentar I, Basel 1973, 913ff. (Walter Escher).
[19] Immerhin besteht z.B. in Liestal seit 1963 ein Jugend-Dancing, für das die Gemeinde Zivilschutzräume (!) zur Verfügung gestellt hat; 1972 wurde ein mit Gemeindehilfe von der Muttenzer Jugend ausgebauter Jugend-Keller eröffnet usw.
[20] Eduard Strübin, Die Jungbürgerfeiern im Kanton Basel-Landschaft, in: Baselbieter Heimatblätter 7 (1966ff.) 429–436.

worden war, meldete 1973 «vollen Erfolg», in Allschwil wurden in der Diskussion «bemerkenswerte Vorschläge für eine Aktivierung des kulturellen Lebens der Gemeinde vorgebracht» (1974, 276). An andern Orten ist der Besuch mäßig oder schwach.

Und dann die Alten: *Jubelpaare*, welche die goldene oder diamantene Hochzeit feiern können, und die neunzig- oder fünfundneunzigjährigen Geburtstagskinder werden meistenorts nicht nur durch Vereinsständchen, sondern durch ein Geschenk der Gemeinde und den Gratulationsbesuch des Gemeindepräsidenten geehrt.

Neben den Einwohner- können auch *Bürgergemeinden* zur Integration beitragen, namentlich durch eine weitherzige Einbürgerungspraxis gegenüber Schweizern und Ausländern. Sie dienen ferner der Gesamtheit durch eine gute Pflege ihres kostbarsten Guts, der Bürgerwaldungen. Daraus stiften sie die Tanne für den öffentlichen Weihnachtsbaum (wohl zuerst Pratteln 1951) und die Maibäumchen. Viel häufiger als früher wird um den Ort verdienten Einsassen das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Die beiden größten Gemeindeanlässe, Bundesfeier und Bannumgang, sind S. 27f. unter den Festen besprochen.

Wichtiger als die offiziellen Bemühungen der Gemeinde ist die (meist von der Gemeinde unterstützte) Aktivität von *Vereinen* und freien Vereinigungen.

In eine erste Gruppe lassen sich die zusammenfassen, welche sich – oft mit dem Blick auf die Zukunft – ausdrücklich die Erhaltung und Pflege, auch die Erforschung des Überkommenen zur Aufgabe gemacht haben: Natur- und Heimatschutz, Denkmalpflege, Ortsmuseen, Heimatforschung u.a.[21]

Einige Vereinigungen beackern ein engbegrenztes Gebiet; die Gesellschaft Pro Wartenberg Muttenz etwa fördert die Renovierung und Erforschung der markanten Ruinen auf dem Wartenberg. Allgemeiner sind die Zielsetzungen z.B. bei den älteren Verkehrs- und Verschönerungsvereinen, der straff aufgebauten Zunft zu Rebmessern Reinach[22], der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz (Muttenz: Schaffung eines Vogelschutzreservates und weitere praktische Naturschutzarbeiten, intensive Mitarbeit bei der Umgestaltung des Dorfkerns «unter Wahrung der Eigenart», natur- und kulturgeschichtliche Vorträge, Führungen, Ausstellungen, Eröffnung eines Ortsmuseums usw.)[23]. Ähnliche Ziele verfolgen die Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Heimatschutz Sissach (unter Betonung auch der Pflege lokaler Bräuche) und neue Gruppen, etwa Pro Augst oder die Arbeitsgemeinschaft Alt-Therwil.

[21] Unterstützung, oft Führung durch eidgenössische und kantonale Stellen ist unerläßlich (etwa Stiftung Pro Helvetia, Schweiz. Naturschutzbund, Schweiz. Heimatschutz; Kantonsarchäologie, Kant. Amt für Naturschutz). Durch das Kant. Amt für Denkmalschutz sind bis Ende 1974 in den Gemeinden 232 Häuser und Brunnen unter amtlichen Schutz gestellt worden.

[22] Ernst Feigenwinter, SVk 64 (1974) 65ff.

[23] Hans Bandli, Jurablätter 1969, 30ff.

Brennpunkte solcher Bemühungen sind Ausstellungen wie die der Bürgergemeinde Oberwil unter dem Motto «Vom Bauerndorf zur Vorortsgemeinde» (1974) und Ortssammlungen bzw. Heimatmuseen, so in Allschwil, Reigoldswil, Reinach[24], Sissach, aber auch im kleinen Bennwil.

Weniger sichtbar, aber nicht unwichtig ist die Forschung – ohne sie fehlte den eben genannten Bestrebungen der sichere Boden. In den dem Baselbiet oder der Region vorbehaltenen Publikationsreihen[25] nehmen Arbeiten über bestimmte Gemeinden einen breiten Raum ein. Dem lokalen Selbstverständnis können besonders auch die seit 1966 erscheinenden Heimatkunden (Ortsmonographien) dienen[26]. Heikel ist die Vermischung von Forschung und «Pflege» – was dem Fachmann nicht verbieten soll, bei der Benennung neuer Straßen auf halbvergessene Flurnamen aufmerksam zu machen oder als Schmuckmotiv für ein Gemeindegebäude einen lokalen Brauch oder eine Sage vorzuschlagen[27].

Trachtenvereinigungen und Jodlerklubs, die nach dem landläufigen Ausdruck «die Folklore pflegen», bilden den Übergang von der ersten unserer Gruppen zur zweiten, den herkömmlichen Vereinen. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein manifestierte sich das Selbstbewußtsein einer Ortschaft in den Schützen-, Turn-, Gesang- und Blasmusikvereinen, in kleinern bestimmen sie noch jetzt «zur Hauptsache das kulturelle Leben»[28] – «e Dorf ohni Muusig – isch luusig» (Ormalingen 1974). Ein guter Platz in der Rangliste eines Turn- oder Musikfestes oder einer Fußballkonkurrenz wird als Ehre auch für die Gemeinde aufgefaßt, und der erfolgreiche Verein wird eingeholt und offiziell beglückwünscht. Dieselbe Auszeichnung ist neuerdings auch Einzelkämpfern zuteil geworden, in Niederdorf dem «bisher ersten gemeindeeigenen Olympioniken der Geschichte» (1972, 214). In kleinen Landgemeinden ist der Gemischte Chor Gradmesser des Zusammengehörigkeitsgefühls, der einzige Ort regelmäßiger kultureller Tätigkeit, wichtig auch als «Heiratsmarkt», das Konzert, oft mit Theater, das Ereignis des Winters (es wird oft erstaunlich Gutes geboten, Besseres, als etwa blasierte Städter sich vorstellen). Selbst kleine Orte kommen durch eigene Kräfte oder auswärtige (auch städtische) Laien- und Berufsmusiker in den Genuß von Abendmusiken (so Buus, Oltingen, Rothenfluh). In den Zentren des mittleren und oberen Kantonsteils, Liestal, Sissach, Gelterkinden, wo ein eigenes Kultur-

[24] Vgl. Theo Gantner, SVk 64 (1974) 69ff.

[25] Baselbieter Heimatblätter, Baselbieter Heimatbuch, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, Tätigkeitsberichte der Naturforschenden Gesellschaft Baselland; Jurablätter, Regio Basiliensis u.a.

[26] Bis 1974 von 11 Gemeinden.

[27] Sagenmotive: z.B. Känerkinden (Gemeindehäuschen), Muttenz (Gründenschulhaus), Sissach (Plastik Realschule), Ormalingen (Turnhalle); Brauch: zwei alte Sissacher Fastnachtsgestalten (Primarschule).

[28] Aus dem Glückwunsch für ein Jubelpaar: «Beiden lag das kulturelle Leben im Dorf besonders am Herzen. So sang Helene bis ins hohe Alter mit ihrer klaren Altstimme im Frauenchor, während Hermann nach 61 Aktivjahren noch heute im Musikverein als zuverlässiger Baß mitspielt» (1972, 23).

bewußtsein sich seit langem gegenüber der Stadt zu behaupten sucht, sind Orchesterkonzerte, Aufführungen von Bachkantaten, Händel- und Haydn-Oratorien, aber auch von Honeggers Roi David durch lokale oder regionale Vereine möglich und gut besucht.

In den Agglomerationsgemeinden mit ihrem im Schatten Basels «etwas ärmlichen Kulturbetrieb» verstärkt sich seit den sechziger Jahren unter der Bildungsschicht der Wille, «mit einem kulturellen Eigenleben das Selbstbewußtsein der Vorstadtgemeinde zu heben und gegen die Vermassung zu wirken» (Binningen. 1963, 28). Der in diesem Sinn gegründete «Kunstverein Binningen» bietet Freilicht-Kunstausstellungen, Konzerte, Cabaretabende, literarische Abende an und scheint «noch am ehesten geeignet, Neuzuzüger anzusprechen und zu integrieren»[29].

Solche Aktivitäten können natürlich auch der sogenannten Erwachsenenbildung zugerechnet werden, ebenso die unzähligen Vorträge, wie sie Vereine und besondere Kommissionen veranstalten. Sie erreichen allerdings meist nur einen kleinen Einwohnerkreis. Fortschrittlich sind hier die Kirchgemeinden, die durch Film, Tonbildschau, Gruppenarbeit die Bevölkerung für allgemeine Themen zu interessieren versuchen[30].

Zwei Aktivitäten eignen sich besonders gut, das lokale Selbstbewußtsein zu heben und zu «demonstrieren», die Bräuche und die Feste[31].

Im Gegensatz zum 19. Jahrhundert sind «*Volksbräuche*» heute geschätzt. Was als Regional- oder Ortsbrauch gilt, wird bewahrt, «rein» zu erhalten gesucht oder – was für seine Lebendigkeit spricht – ausgestaltet und umgeformt; Abgegangenes wird erneuert, Neues eingeführt.

Als Träger erscheinen die verschiedensten Gruppierungen, als Anreger meist Privatpersonen. Die Gemeindebehörden helfen oft Bräuche mitgestalten oder unterstützen sie, sogar die Dorffastnacht[32]. Für einige bestehen Vereinigungen: Fastnachtsgesellschaften, nach dem Vorbild Basels manchmal Cliquen genannt, für Tracht, Volkstanz, einheimische Tanzmusik, Maibräuche einige Trachtengruppen; andere Vereine haben einen bestimmten Brauch in ihr sonstiges «Jahresprogramm» aufgenommen, Turnvereine das Eierlesen am Nachostersonntag, Reiterklubs das Reiterspiel des Apfelhauens.

Mit Eifer übt man alle die Bräuche, die, wie die eben genannten, als kantonale oder regionale Besonderheit angesehen werden (auch wenn sie es nicht sind). Ein wirklicher Regionalbrauch ist offenbar das Schmük-

[29] Basler Nachrichten 1974, 275. – Ähnlich gerichtet sind «Ars Mittenza», «Kultur in Reinach», «Kunstforum Therwil», «Kunstkreis Pfeffingen» u.a.

[30] Winter 1974/75 Wintersingen: Zyklus «Hilfe dem Schwachen», Buus: «Urproduktion» (Probleme der Landwirtschaft), Wenslingen: Dorfwoche mit Gottesdienst, gemeinsamem Mittagessen, Referaten, Mitwirkung der Vereine und Schüler.

[31] Adolf Guggenbühl, Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird, Zürich 1959, 126. Hübsch und richtig auch S. 135: Die Basler Fasnacht hat in Beziehung auf die Assimilierung Zugezogener «sicher eine hundertmal größere Wirkung als alle Staatsbürgerkurse».

[32] «Daß die alten Traditionen hochgehalten werden, daß Straßenfasnacht, Maskenbälle ... sehr zur Volksverbundenheit beitragen, genießt behördlicherseits die volle Unterstützung (!)», Gemeinderat Oberwil (1974, 29).

ken der Brunnen mit Maibäumchen in der Nacht auf den 1. Mai[33]. Er konnte sich in einem Rückzugsgebiet kleiner Landgemeinden, zum Teil mühsam, halten und war Sache der Ledigen oder deren heutigen Vertreter, der Turner und Turnerinnen, oder der Anwohner der Brunnen. Trachtengruppen nahmen den «typisch baselbieterischen Brauch» auf und halfen ihn verbreiten (1942: 12 kleine Orte, 1972: 20, darunter so große wie Liestal, Sissach, Gelterkinden)[34]. Zur Ausbreitung kommt die Ausgestaltung durch Maisingen, Tanz am oder um den Maibaum.

Für unser Thema wichtig ist, daß die regionalen Sonderbräuche lokal abgewandelt werden können und dann als Ortsbrauch gelten. Zur Fastnachtszeit mit dem übermächtigen Einfluß der Basler Fasnacht hält man sich in der Region an die in der Stadt nicht (mehr) bekannten Fastnachtsfeuer und Fackelzüge. In Muttenz freut man sich an dem Pechfackelzug der Jugend, der sich wie eine Feuerschlange durch den Wald des Wartenbergs herunter bewegt. In Pratteln wird Gewicht darauf gelegt, daß die Buben wie früher das Holz für das Feuer mit Hörnerschall im Dorf zusammenbetteln[35]. In Liestal war der bescheidene Kienfackelzug der Buben in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts pädagogisch zu einem Kinderzug umgemodelt worden, in dem die Lampions vorherrschten und die «Kienbesen» der größeren Buben durch die vornehmen Pechfackeln fast verdrängt waren. In den letzten Jahrzehnten bildeten ihn die Turner zu einem imposanten Zug von Maskierten mit gewaltig großen lodernden Kienbesen um, zu denen dann noch Feuerwagen kamen – ein hochaltertümlich anmutendes «einmaliges Schauspiel», das von weit her Massen von Zuschauern anzieht und auch die Besucher zweier Eidgenössischer Trachtenfeste in Staunen und Schrecken versetzt hat.

Besonders zäh hält man an Bräuchen fest, die rein lokales Relikt geworden oder sonst in der Gegend einmalig sind. Die Gemeindeversammlung Wenslingen (500 E.) beschloß 1957, in Modifizierung eines Gemeindebeschlusses von 1863, als Grabmäler einzig einfache Kreuze zuzulassen, und sicherte damit dem Friedhof seine sonst unbekannte Einheitlichkeit. – Nußhof (120 E.) hält als einziger Ort an der alten Regel fest, Gräber nicht durch einen angestellten Totengräber, sondern ehrenamtlich durch Nachbarn schaufeln zu lassen. – Im Birseck und Leimental ist der noch für den Anfang des 20. Jahrhunderts gut bezeugte Brauch des Scheibenschlagens («Redlischigge») beim Fastnachtsfeuer («Fungge») fast ver-

[33] Paul Suter, Dörfliche Bräuche zu Anfang des Monats Mai, in: Baselbieter Heimatbuch 3 (1945) 236–244. Genaueres zur neusten Entwicklung: ASV (wie oben Anm. 18) 907 u. Anm. 42.

[34] In Oltingen kam der Anstoß von einem Lehrer, in Gelterkinden von einem Kunstmaler.

[35] In den übrigen großen Gemeinden spendet längst die (Bürger-)Gemeinde das Holz. «Betreuung» scheint nötig: «50 Jahre Verkehrs- und Verschönerungsverein Pratteln-Augst» 1967, 5: «Es ist dem Vorstand gelungen, die Buben wieder mit großen Hörnern auszurüsten. Ehrenmitglied N.N. hat ... aus der Toscana Stierenhörner und aus Nordafrika Wasserbüffelhörner herbeigeschafft ... So sind wieder Horngruppen entstanden», usw.

schwunden. In Biel und Benken wurde er immer eifrig geübt und ist neuerdings zum beinahe offiziellen Gemeindebrauch erhoben worden. Dabei wird dem früher wohl mehr beiläufigen Schwingen der mitgetragenen Kienfackeln besonders Beachtung geschenkt[36]. – Die Prattler werden sich ihren «Butz», einen Heischezug fester Maskengestalten, kaum je nehmen lassen. – In Ziefen ist man von der Einmaligkeit des Zugs der Nüünichlingler am heiligen Abend überzeugt. Wie überall in jener Gegend hatten früher vor Weihnachten junge Burschen und Buben mit Glocken und Peitschen in den Dörfern herumgelärmt. Diese Nüünichlingler wurden fast überall durch den «importierten» Santichlaus (am 6. Dezember) ersetzt. In Ziefen bändigte sich ihr Treiben zu einem geordneten, fast feierlichen Zug mit fester Route und taktmäßigem Schritt und Glockenläuten.

Neben schon genannten Beispielen des Rückgriffs auf ältere Formen sei noch an die bewußte Wiederbelebung der alten (nicht Ziefner) Art des Nüünichlingelns und das neuerliche Auftreten der fastnächtlichen Heischemasken Hutzgüri und Weibelwyb in Sissach erinnert.

Dicht neben der Regression steht hier die Innovation: Als Abschluß derselben Sissacher Fastnacht wird unter großem Zulauf ein gewaltiges, mit Brennstoff und Petarden ausgestopftes «Chluuri» unter Wimmern und Heulen zur Allmend geleitet und dort feierlich verbrannt. Sehr auf Außenlenkung beruhen die «Oktoberfeste», so (mit Ochs am Spieß) in Ormalingen 1963, Liestal 1968. Verhältnismäßig neu sind Waldweihnachtsfeiern von Jugendgruppen und Vereinen. Der seit 1945 in der heiligen Nacht zu Ziefen gehaltene Mitternachtsgottesdienst hat zu ähnlichen Versuchen angeregt. Etwas anderer Art sind die Christmetten in Arisdorf, wo auch moderne Elemente Eingang gefunden haben, so 1973 Partien aus dem Musical Jesus Christus Superstar (der Pfarrer ist deutscher Nationalität).

Manchmal empört sich Neuerungen gegenüber der Lokalstolz. Man bedauert, daß der hier rauhe und unansehnliche Santichlaus sich mehr und mehr seinem schönen und milden katholischen Stiefbruder angleicht. Als in Liestal am wilden Kinderlärmumzug des Santichlaus-Einläutens auf Veranlassung eines Innerschweizer Lehrers Knaben beleuchtete Yffele (Infuln, Bischofsmützen) auf dem Kopfe trugen, wurde dies als «Verfälschung des hiesigen Brauches» gebrandmarkt (1968, 200). Freudig begrüßte man es dagegen in Reinach, als (1974) die Kindergärtnerinnen mit gegen 400 Kindern «den in unserer Gegend fast unbekannten altertümlichen Brauch» des Räbeliechtliumzugs einführten (1974, 290).

Für alle *Sonderbräuche* ist das Ansehen, das sie der Ortsgemeinde verschaffen, von hoher Bedeutung. Lob verpflichtet und stachelt an. Die Frauen

[36] Fritz Bader, Ein Fasnachtsbrauch in Benken, in: SVk 42 (1952) 17–22. – «Leitbild Biel-Benken» 1973 (Kommentar, ohne Pag.): «Der wohl älteste und urtümlichste Brauch: s Fasnachtsfüür und s Redlischigge mit dem abschließenden Fackelzug und Fackeleschwinge muß ... erhalten bleiben, wie es uralter Brauch ist. Alles Laute und Ungebärdige ist diesem fast kultischen Geschehen fremd.»

des als «Geraniendorf» bekannten Anwil wissen, was sie sich und ihren Blumen schuldig sind ... Neben der Propaganda von Mund zu Mund kann die Rolle von Presse (durch Berichte und Bildreportagen), Radio und Fernsehen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die oben erwähnten Fastnachtsbräuche in Liestal und Biel-Benken und das Nüünichlingeln in Ziefen z.B. sind von diesen Medien längst «entdeckt» worden – und folgerichtig mehren sich die Zuschauer.

Noch eine grundsätzliche Bemerkung: Man sollte als Volkskundler (oder kritischer Euroethnologe) mit dem Wort Brauch-Pflege vorsichtig umgehen. Selbst wenn das oder jenes «arrangiert» oder gestellt sein mag – «die Leute» geben sich, ohne etwas zu «pflegen», dem Augenblick hin aus Freude am Leben und am gemeinsamen Tun. Die unter Fachleuten als volkstümlich angesehene Archaisierung und Überhöhung der Bräuche geht oft gar nicht auf die «Brauchträger», sondern auf die Vertreter einer popularisierten Kunde vom Volk und (oder) Zeitungsberichterstatter zurück. Auch das etwas peinliche Lob für das ideale Streben der Ausübenden ist eher Geschreibe als Gerede[37].

Zwischen «Bräuchen» und eigentlichen Festen sind natürlich die Grenzen fließend.

Die nicht lokalen, sondern regionalen oder kantonalen Feste der Schützen, Turner, Schwinger, Sänger, Jodler, Blasmusiker müssen hier wenigstens erwähnt werden, denn «hinter der Organisation steht auch die Bevölkerung» des Festorts. Es ist «für die Gemeinde Pratteln eine große Ehre, die Aktiven aus dem ganzen Kanton zum friedlichen Wettkampf zu empfangen» (1974, 136. Kantonales Blasmusikfest). Beliebter als solche Großanlässe mit ihrem etwas steifen Zeremoniell sind die gemütlicheren Bezirksfeste, Ehrentage auch für die kleinen festgebenden Landgemeinden.

Unter den lokalen Festen sind zwei regelmäßig wiederkehrende bürgerlich-vaterländische *Gemeindefeste*[38], die Bundesfeier am 1. August und der Bannumgang (meist am Auffahrtstag).

Die Bundesfeier[39] hat viel von ihrer Leuchtkraft eingebüßt. Die übliche Form mit Festansprache und Darbietungen der Vereine gefällt nicht mehr: Bei der modischen Staatsverdrossenheit werden Reden (die heute

[37] Archaisierung: Die Allschwiler Fachwerkbauten sind «ein Stück uralter Heimatstil» (1971, 232). «In heidnischer Vorzeit war das Hutzgüri als Dämon bei der Winteraustreibung dabei» (1972, 48). – Mythische Überhöhung: (Redlischigge und Fackelzug in Biel-Benken) «Die Prozession hat die Wiese an der alten Brunnenstube erreicht. Man stellt sich auf zum letzten Ritual. Die Kienfackeln werden im Kreis geschwungen, rhythmisch, feierlich, nach allen Richtungen» – Suggerierung eines alten Segenzaubers («Die Woche» 1971, 7). – Idealisierung: Die Schnitzelbanksänger der Dorffasnacht sind «ein Stück Volkskultur» (1971, 50). Die Einweihung der neuen Tracht des Jodlerklubs Gelterkinden soll «eine machtvolle Demonstration traditioneller Kulturwerte» sein (1973, 193).

[38] Vgl. Ludwig Tobler, Altschweizerische Gemeindefeste, in: Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, Frauenfeld 1897, 44–78.

[39] Siehe auch Atlas der Schweizerischen Volkskunde, Kommentar I, Basel 1973, 841–866 (Arnold Niederer).

viel besser sind als ihr Ruf) von vornherein abgelehnt, und öfters erklären sich Vereine der großen Ferien wegen außerstande mitzuwirken. So fanden 1971 in mehreren größeren Ortschaften keine offiziellen Feiern mehr statt. Vielleicht setzt sich hier ein neuer Fest-Stil durch, der sich bei anderen Festivitäten schon bewährt hat, der des «Volksfests» à la Quatorze Juillet, mit Tanz auf den Straßen, fliegenden Musikbands, improvisierten Verpflegungsstätten[40].

Die jährliche Begehung der Gemeindegrenze, einst Pflicht und Vorrecht der Gemeindebürger, hatte die praktische Bedeutung als Kontrollgang verloren und war entartet oder fallengelassen worden. Sie ist, noch immer von der Bürgergemeinde organisiert, für die ganze Ortschaft zu einem Gemeinschaftsanlaß mit Musik, Schießen, Lagerleben im Walde geworden. Vor allem soll dieser den immer noch etwa vorhandenen Graben zwischen Ortsbürgern und Einsassen ausebnen helfen[41]. Öfters werden kurze Referate gehalten. Die Bürgergemeinde zahlt einen Ehrensold («Baantagbatze») aus oder spendet ein Zobe. Im Bestreben, «die Einwohner, besonders die Zuzüger, durch persönliche Kontakte besser in der Gemeinde zu verwurzeln» (Allschwil), ist der Bannumgang in dieser Form von mehreren Gemeinden des katholischen Unterbaselbiets, wo er nicht üblich gewesen war, eingeführt worden, auch auf Antrag von Behördemitgliedern[42].

Unter den bei bestimmten Gelegenheiten begangenen lokalen Festen sind in unseren Gemeinden mit ihrer bescheidenen Vergangenheit historische Gemeindefeste selten. Hauptereignis eines Festes zum 400. Geburtstag der Kirche Reigoldswil (1962) war ein historischer Festzug, durch den die Gemeinde in ihrer Entwicklung sich selber darstellte. Zur 800-Jahr-Feier von Reinach – die Gemeinde wird 1174 erstmals urkundlich erwähnt – strömten 1974 Tausende von Besuchern. Der von den Schülern bestrittene Umzug führte, zum Teil modern «verfremdet», die Geschichte Reinachs von den Höhlenbewohnern bis zu den Hochhaus-Schlafwohnungen vor; u.a. erschienen die letzte Reinacher Kuh, aus goldenen Wiesen sprießende Bankenklötze, Roboterschüler, die sich mit der Neuen Mathematik abplagen (1974, 203). Das einst verachtete Birsfelden wird 1975 mit einem «Volksfest» und kulturellen Veranstaltungen stolz die hundertjährige Selbständigkeit als politische Gemeinde feiern.

Der Gegenwart zugewandt und zugleich historische Marksteine sind die *Einweihungsfeste* öffentlicher Bauten, die sich im Zeichen des Bevölkerungswachstums und der guten Wirtschaftslage in den letzten 25 Jahren gedrängt haben. In Landgemeinden sind die begehrten «Mehrzweckhallen» (in Anwil, 300 Einwohner, Turn- und Konzerthalle mit Theater-

[40] Am 1. August 1969 veranstalteten u.a. Binningen, Reinach, Arlesheim, Liestal, Sissach ein solches «Volksfest».

[41] «'Tschamauche' (alter Spottname für die Hintersassen) will i nümme ghöre, mir sy alli Sissecher» (Bürgerratspräsident am Bannumgang 1968).

[42] Vgl. Leo Zehnder, SVk 64 (1974) 73ff. – 1954 Reinach, 1955 Ettingen, 1964 Oberwil, 1973 Allschwil.

bühne, dazu Gemeinschaftsküche, Gemeinderatszimmer, Feuerwehrmagazin) als «neuer Mittelpunkt des Dorflebens» anzusprechen (1973, 270). Bei Einweihungen liebt man ebenfalls die Selbstdarstellung: in einem Schülerfestzug «Bilder aus Binningens Vergangenheit» (1962), in einer Revue der Vereine «Euser Dorf» (Langenbruck 1966).
Im Zusammenhang mit großen Bauvorhaben u.ä. sind seit Mitte der sechziger Jahre «*Dorffeste*» in einem speziellen Sinne in Schwang gekommen: Durch sie soll unter Mithilfe aller Vereine und der weiteren Einwohnerschaft ein kostspieliges Gemeinde-Werk mitfinanziert werden[43]. Ein «Dorffest» ist ein Gemeinschaftswerk, an dem wenigstens in kleineren Landgemeinden fast alle mithelfen, «vom Gemeindepräsidenten bis zum Binggis in der Schule»[44]. Ein «Dorffest» ist ein «Volksfest»: Zur Unterhaltung der aus der ganzen Umgebung andrängenden Besucher dienen neben den altbekannten Unterhaltungsabenden der Vereine Scheunencabaret, Fahrten mit Pferdedroschke, Beatschopf, Scherbenstand, für die Kinder Seifenkistenrennen, Ponyreiten, Ballonwettbewerb, Kasperli. Geld «für den guten Zweck» bringen eine reichhaltige Tombola, Marktstände mit selbstgefertigtem Nützlichem und Überflüssigem (am dichtesten ist der Stand mit Buurebrot umlagert) und der nie fehlende Flohmärt. Wichtigste Geldquelle sind aber die von den verschiedenen Vereinen und Gruppen – auch von «Fremdarbeitern» – im Freien oder in Scheunen, Kellern, Garagen eingerichteten Lokale oder Beizlein mit ihren kulinarischen Genüssen: ein Sagenkeller, mit der Darstellung von Ortssagen geschmückt, ein Chalet valaisan (Raclette!), eine Jamaicabar usw. (Buus 1971). Den finanziellen Erfolg – Reingewinn meist zwischen 100000 und 200000 Franken – übertrifft der ideelle. Die monatelange Arbeit auf ein gemeinsames Ziel hin hat die Dorfbewohner «zu einer verschworenen Gemeinschaft werden lassen» (1971, 187. Rothenfluh); auch für eine Wachstumsgemeinde kann ein solcher Anlaß «ein wunderbares Fest der Zusammengehörigkeit aller» bedeuten (1971, 263. Allschwil).
Neben diesen festlichen Gewaltsanstrengungen darf nicht die treue, meist verborgene Arbeit für die Gesamtheit in den lokalen gemeinnützigen Vereinigungen wie Frauen-, Hauspflege-, Samaritervereinen, auch «modernen» Mütterteams vergessen werden, auch nicht die Kirchen, die in der Jugendarbeit wie der Altersbetreuung vorangegangen sind. Die örtlichen interkonfessionellen Kontakte wie auch die Verbindung mit den ausländischen Arbeitern wirken über die «kirchlichen» Kreise hinaus[45]. Die Kirchen rufen auch am nachdrücklichsten ganze Dorfgemeinden zu bestimmten Hilfsaktionen in den Notgebieten der weiten Welt auf.

[43] Deshalb auch Namen wie Altersheimfescht, Orgelefescht (Kirchenorgel!), oder nach dem Ortsnamen Bämbeler (Bennwiler) Fescht.
[44] Volksstimme Sissach, 1971, 69.
[45] Ökumenischer Kurs über religiöse Erziehung der Vorschulpflichtigen (Sissach 1973), Ökumenischer Glaubenskurs (Frenkendorf 1974); gemeinsame Gottesdienste (z.B. Gelterkinden).

Eine Sonderform freiwilliger Arbeit zum Gemeinwohl ist eine Erneuerung des einst obligatorischen, heute fast abgegangenen «Gmeiwärche» (Gemeinwerken, Gemeindefron)[46]. 1968/69 wurden in Böckten von den Bürgern und Freunden der Bürgergemeinde freiwillig 20000 Nadelholzpflanzen gesetzt. Dank freiwilliger Arbeit der Arboldswiler für die Neugestaltung ihres Dorfplatzes brauchte die Gemeindekasse nicht strapaziert zu werden (1974). In freiwilliger Fronarbeit «erstellten über hundert Helfer und Helferinnen durch ein Naturschutzgebiet einen Weg und kamen dadurch zu einem Gemeinschaftserlebnis», dank dem Bottmingen für sie «von einer Schlafstätte zur wirklichen Gemeinde geworden ist». Die am Schlußmahl verzehrten Schüblinge waren «ebenso lang wie wohlverdient» (1971, 22). Hierher gehören auch die Wald- oder Bachputzeten durch Schüler, Jugendgruppen und Vereine[47].

Zum Schluß sei das ständig wiederkehrende Problem der *Eingliederung neu Zugezogener*[48] noch einmal aufgegriffen. (Die Sonderfrage der Integrierung der «Gastarbeiter» bleibt unberücksichtigt.) Wichtiger als alle «Maßnahmen» ist die Begegnung von Mensch zu Mensch. Die politischen Gemeinden geben z. T. umfangreiche, gutgestaltete Ortsprospekte an die Zuzüger ab: «Willkommen in Liestal», «Sissach, Ihre Wohngemeinde». Ebenso Kirchgemeinden, die auch Besuche durch beauftragte Gemeindeglieder kennen. Einige mittelgroße Einwohnergemeinden mit mäßiger Rotation melden gute Erfahrungen mit Kontaktabenden: Begrüßung und Orientierung durch Gemeindebehörde und Vereinspräsidenten; «anschließend entspann sich bei Kaffee und Kuchen und den Klängen einer Tanzkapelle ein frohes gegenseitiges Kennenlernen» (1975, 36. Itingen, ähnlich Frenkendorf, Läufelfingen).

Und die Zuzüger selber? Besonders wo sie in *neuen Quartieren* isoliert wohnen, suchen aktive Elemente untereinander Tuchfühlung. In Pratteln gründeten Bewohner der Satellitensiedlung «Längi» hart an der Gemeindegrenze (1971) zur Wahrung ihrer Interessen einen Quartierverein. Daß statutengemäß auch die Geselligkeit gepflegt wird, beweist das jeweils im Hochsommer durchgeführte «traditionelle (!) Längi-Fescht» (1974, 200). Auch im eben gegründeten Quartierverein Liestal Nord wird «die Förderung der Mitverantwortung» angestrebt, und bereits haben die Lehrer zu einem Quartierfest eingeladen, «um der schleichenden Isolierung etwas Verbindendes entgegenzuhalten» (1975, 32 und 37).

Es regt sich aber auch das Bedürfnis nach einem Brückenschlag zu den Eingesessenen. Die Bewohner eines neuen Quartiers in Wittinsburg (250 E.) luden die «Alten» zu einem «fröhlichen Abendplausch ein ..., um ihnen zu beweisen, daß sie nicht isolierte Fremde sein wollen» (1973,

[46] März 1975: große Bachputzete in Liestal mit gegen 400 jungen und alten Helfern, Chef: ein Gemeinderat.

[47] Abgesehen von der regelmäßigen «gebotenen» Arbeit im Wald und an Weg und Steg konnten Sonderleistungen durch die Gemeindeversammlung beschlossen werden; in Buus hatte 1925 jede Familie an die Anlage des Kirchweges sechs, 1935 bei den Grabarbeiten für das Schwimmbad drei Gratis-Arbeitstage zu leisten.

[48] Vgl. GUGGENBÜHL (wie oben Anm. 31) 135–142.

125). Einer der Zugezogenen begrüßte die Erschienenen am Eingang der neuen Straße, worauf der Gemeindepräsident das symbolische trennende Band durchschnitt; dann Lampionzug, Schmaus, Tanz zu den Klängen einer Ländlerkapelle (aus eigenem Boden). – Gute Kontaktmittel sind neue Ideen: «Neue» vor allem waren in Seltisberg (1960: 434 E., jetzt gegen 800) die Initianten eines Kindergartens. «Dieser, mitten zwischen den beiden Dorfteilen gelegen, verbindet schon rein äußerlich die beiden Dorfgemeinschaften ... Das eindrücklichste Erlebnis aber war, daß sich erstmals Alt- und Neu-Seltisberg zusammengefunden haben zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles» (1968, 216)[49].
Selbst «Fremde», die nur zeitweilig «am Rande» der Gemeinde wohnen, vermögen das Gemeindeleben zu aktivieren. Die Träger des Freien Kunst- und Kulturzentrums Rehfels in Wintersingen (500 E.) kommen den Dorfbewohnern wohl eher fremd vor mit ihren Freilichtausstellungen moderner Kunst und ihren popigen Happenings; das hindert sie nicht, junge Leute aus dem Dorf anzuregen, die alten Formen der Dorffastnacht wiederzubeleben (mit bisher bescheidenem Erfolg) oder anläßlich des «traditionellen Frühlingspicknicks» das Dorf mit künstlerischen Flaggen zu dekorieren (Flagjoy 1973).

Was alles bewußt oder unbewußt zur Stärkung und Erhaltung einer der grundlegenden menschlichen Gruppen, der Lokalgemeinde, getan wird, beeindruckt. Aber man darf es nicht überschätzen; angesichts der ungeheuren Herausforderung dieser Zeit sind es schwache Versuche. Geringschätzen sollte man sie nicht, selbst wenn sich manchmal, wie jeder ernsthafte Volkskundler weiß, etwas Betriebsamkeit, Heimattümelei, Lokalpatriotismus hineinmischt. Im ganzen ist das Hängen an der Lokalgemeinde nicht Ausfluß einer Sehnsucht nach der Welt von vorgestern und nach dem Glück im Winkel; es lebt in vielen «Leuten» das Wissen oder doch das richtige Gefühl, daß «die Kraft der freien Völker in der Gemeinde»[50] ruht.

[49] In Arisdorf (900 E.) gründeten Zuzügerinnen einen Kinderhütedienst und bauten eine ehemalige Dorfschmiede zu einem Kinderparadies um – «ein wertvoller Schritt in Richtung rascherer Integration» (1973, 228).
[50] Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika, neu übers. von Hans Zbinden, Stuttgart 1959, 68.